Bring mir doch bitte einen Riesen-Tofu

Autor(en): **Soler, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-613136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Bring mir doch bitte einen Riesen- Tofu»

VON ERNST SOLÈR

Ich würde lebend aus diesem Lebensmittelladen herauskommen, soviel stand fest, immerhin. Zu verlieren hatte ich lediglich meinen Ruf, meine Ehre und meine Freunde. Zum Glück war ich wenigstens gut vorbereitet, so hatte ich extra meine klobige Lederjacke dabei, die ich dann unauffällig über all das Eingekaufte würde legen können. Auch die Tageszeit schien günstig: neun Uhr morgens. Kaum anzunehmen, dass Bekannte von mir schon unterwegs waren.

Die erste Nervenprobe wartete – wie üblich – schon kurz nach dem Eingang: knallgrüne Granny-Smith-Äpfel, herrlich präsentiert. Aus dem bösen Südafrika, aber leider trotzdem meine Lieblingssorte. Ich blikke mich um. Aus meinem kräuteralternativen Umfeld ist niemand zu sehen, hinein in den Wagen also damit, wobei mir eben einfällt, dass ich dummerweise auch noch meine Jutetasche vergessen habe.

Es kann wieder einmal nur peinlich werden, denn die nächste Todsünde ist immerhin kaum zu umgehen. Die einzigen Orangen, die da sind, kommen nun mal aus dem in meinen Kreisen zutiefst verpönten Israel. Mit einem bedauernden Schulterzucken für die armen Palästinenser, aber im Bewusstsein, dass auch Vitamin-C-Mangel zum Problem werden kann, greife ich erneut zu. Beim gierigen Griff nach den Schokotafeln, ungesünder als Tofuriegel, dafür leckerer, tröste ich mich mit dem Gedanken an die tafelintegrierten Beiträge für meine Alusammlung. Als ich um das Brotgestell blicke – eine Sekunde des Schreckens. Kollegin Christa, eben vom Ernährungswochenende im Toggenburg (Wie finde ich

Schrecksekunde am Brotgestell

meine vegetative Mitte?) zurück, eilt auf mich zu. Schnell die Jacke über die verräterischen Äpfel und Orangen. Wir schwatzen ein bisschen, und während sie zielbewusst ihr 23-Korn-Brot aus dem Gestell nimmt, zögere ich. Soll ich mir denn wieder die Zähne ausbeissen, wo nebenan edles Weissbrot verführerisch duftet?

Nun, ich beschränke mich auf Schrotbrot und beschliesse, es später auszutauschen. Abschied (bis bald – beim meditativen Pilzesammeln,) und weiter. Wie ist das jetzt mit dem Thunfisch? Er ist leider mein Lieblingsfisch, wenn auch zugegebenermassen

Kamerad Hunger greift zu

bevorzugt frisch und nicht aus der (immerhin entsorgungsfähigen) Blechdose. Kamerad Gewissen denkt an die Delphine, die in Thunfisch-Fangnetzen elendiglich verenden. Kamerad Hunger dagegen greift einmal mehr bedenkenlos zu.

Es folgt der Gang ins möglicherweise endgültige Verderben, in die Fleischabteilung, vor allem deshalb äusserst gefährlich, weil an deren Eingangspforte sinnigerweise Biogemüse gestapelt ist: Der ideale Treffpunkt also für alle, die nur warten, mich endlich bei einem ideologischen Fehlgriff ertappen zu können. Kamerad Hunger sagt mir: Augen zu und durch.

Schlechten Gewissens (War ich nicht damals auch gegen Tierfabriken, als ich mir Steaks noch nicht leisten konnte?) bestelle ich das Fleisch meiner Mitweltbewohner und schleiche, vom Kamerad Gewissen gewaltig geschüttelt, weiter zur Milchwarenabteilung. Da ich keine Zeit habe, einen weiteren Laden aufzusuchen, muss ich das Joghurt wohl oder übel im Plastikbecher nehmen, bereichert ausserdem mit Früchten aus der gebeutelten dritten Welt.

Meine Jacke bedeckt alle meine Sünden reibungslos, und inzwischen schlägt mein Puls schon langsamer. Wider Erwarten brach die Katastrophe bisher nicht über mich herein, dennoch: Man soll sein Schicksal nicht herausfordern – also raus hier, schnell zur Kasse. Ich glaubte den gefährlichen Ausflug bereits glücklich überstanden zu haben, ein paar Batterien noch, die billigen, nicht 100 % quecksilberfreien, die nekkisch im letzten Gestell vor der Kasse plaziert sind und dann hätten wir's eigentlich ...

Ich sehe die stirnrunzelnden Blicke der Alternativ-Buchhändlerin von nebenan leider zu spät, die sich dann überdies auch noch neben mich stellt, um ein paar Worte zu verlieren. Dies in dem Moment, als die Frau an der Kasse endlich mit mir weitermachen will. Die Jacke liegt noch wunderbar auf all den Verbrechen gegen die Menschlichkeit, doch der Augenblick der Wahrheit naht. Ich werde sie entfernen müssen, um die Ware aufs rollende Band zu legen. Die Buchhändlerin gibt keine Ruhe, hält mich offenbar für einen Intellektuellen, der den neusten aussichtslosen Schweizer Film auch schon gesehen hat. Also wie gesagt: Es sieht böse aus.

Wie werde ich dastehen, verstossen, verachtet, vertrieben aus all meinen Lieblingsbars und -läden. Die Kassierin blickt schon mürrisch, der rettende Gedanke kommt spät. «Du», sage ich zur Buchhändlerin, «kannst du mir nicht noch rasch einen Riesentofu bringen, sonst muss ich wieder hinten anstehen ...» – «Aber klar», meint sie und zieht los. Nach einer Kunstpause, könnte ja sein, dass sie sich nochmals nach mir umdreht, lege ich dann verschämt meine Gutseligkeiten aufs Band, und als diese glücklich fichiert die Schräge hinunterpurzeln, um in ihrem Abteil den Fortgang der Dinge zu erwarten, lege ich, keineswegs zur Verwunderung der Kassierin, die offenbar

Der Augenblick der Wahrheit naht

allerlei Spässe gewöhnt ist, schnell die Lederjacke darüber. Keinen Moment zu früh, denn da kommt schon der Tofu, eine sichere Bereicherung meines Komposthaufens.

Nun, ich wimmle die Kollegin ab, indem ich verspreche, wieder einmal zur Revolution beizutragen, indem ich in besagtem Alternativ-Buchladen vorbeischauen werde, packe das Eingekaufte in eine Papiertüte (immerhin altpapiersammlungsfähig) und verlasse den Ort der Versuchung raschmöglichst. Die Beine zittern, und ich beginne zu begreifen, dass eine Haushaltshilfe doch gewaltige Vorteile hätte; und wenn sie nur das Einkaufen erledigen würde!

REKLAME

Warum

schicken Sie mir nicht **am 29. Juni** alle Paul Gmür ins Haus, damit wir endlich wissen, wer die Namensvetter sind und wir den Namenstag gemeinsam feiern können?

Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6979 Brè s. Lugano, Tel. 091-51 47 61